

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 32 (1945)
Heft: 18: Aufsatzunterricht

Artikel: Pestalozzi und die Religion
Autor: L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-535508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hindern. Ganz sicher ist, dass eine schlichte, aber warme Erzählung das religiöse Erlebnis viel eher hervorruft als schriftliche Arbeiten. Gerade das Zeichnen setzt vielfach das eigentliche Erlebnis voraus; erst aus dem Erlebnis kann die künstlerische Gestaltung hervorgehen. Die rein schriftliche Bearbeitung ist kaum imstande, in einem Kinde ein echtes religiöses Erlebnis hervorzurufen. Hingegen kann die Zeichnung des Religionslehrers an der Wandtafel das Erlebnis bedeutend fördern und erleichtern.

Wir müssen auch kritisch beobachten, ob im Kinde nicht eher nur ein ästhetisches Erlebnis geweckt wird, als ein eigentlich religiöses. Die Begeisterung und der Eifer, mit denen das Kind seine schriftlichen Arbeiten verrichtet, sind noch kein Beweis dafür, dass das Kind auch wirklich religiös erfasst ist. Es kann auch Freude haben an der blossen Arbeit des Zeichnens und Schreibens. Raffael hat die schönsten Madonnen gemalt; dass er deswegen auch entsprechend religiös gewesen sei, wird man kaum behaupten wollen. Sicher kann aus dem eigentlich religiösen Erlebnis auch das künstlerisch-ästhetische hervorgehen; ob aber umgekehrt auch so leicht aus dem ästhetischen Erlebnis das religiöse hervorgeht, ist sehr fraglich. Es gilt daher auch hier der Grundsatz, dass schriftliche Arbeiten im Religionsunterrichte so weit verrichtet werden müssen, wie sie das eigentlich

religiöse Erlebnis fördern und wecken; wo sie ihm aber im Wege stehen, sind sie zu meiden.

Heute werden alle methodischen Strömungen reklamehaft propagiert; daher muss der Religionslehrer nicht nur über eine solide wissenschaftliche Grundlage in katechetischen Dingen verfügen, um alle diese Strömungen sachlich und gerecht beurteilen zu können, wenn er in seiner Praxis nicht Irrwege gehen will, sondern er muss auch sein eigenes didaktisches Vorgehen kritisch überprüfen und sich allezeit darüber Rechenschaft geben; was sich in der profanen Didaktik bewährt, ist noch lange nicht immer gut für den Religionsunterricht; und was sich im Religionsunterrichte seit Jahrhunderten bewährt hat, soll nicht so schnell durch unbewährte Neuerungen verdrängt werden. Damit möchten wir aber keinesweges einem faulen Reaktionarismus in katechetischen Fragen das Wort reden und alle Fortschritte und Neuerungen zum voraus abweisen; wir meinen nur, dass der Religionslehrer heute ohne eine solide Theorie und ohne ein beständiges kritisches Prüfen seiner eigenen Arbeit nicht mehr auskommt. Fortschritt ist nur, was wirklich dem Zwecke dient und zum Ziele führt, nicht aber, was bloss neu ist und keine Sicherheit bietet, dass es zum Ziele führt; nur um seiner Neuheit willen darf etwas noch lange nicht als Fortschritt bewertet werden.

Franz Bürkli.

Pestalozzi und die Religion *

Es wird wohl heute keinen Pestalozzi-Kenner mehr geben, der zu wiederholen wagte, was man schon dann und wann behauptet hatte: dass der Gott Pestalozzis kein *persönlicher* Gott sei, und dass darum seine Religion und Religiosität nicht Religion und Religiosität im eigentlichen Sinne gewesen sei. Pestalozzi glaubte an einen persönlichen Gott. Er hält es geradezu für unmöglich, dass es religionslose Menschen geben könne. „Glaube an Gott, du bist der Menschheit in ihrem Wesen eingegraben

wie der Sinn vom Guten und Bösen.“ Aber dieses Gottesbewusstsein sei dem Menschen mehr instinktmässig, gefühlsmässig angeboren. Vernunftbeweise für die Existenz Gottes und damit zusammenhängende religiöse Dinge gibt es für Pestalozzi nicht. Den „Gott des Gehirns“ erklärt er für „Hirngespinnst“. „Ich erkenne keinen Gott als den Gott meines Herzens.“

In dieser mehr instinkt- und gefühlsmässigen Einstellung zu Gott, zu religiösen Dingen überhaupt, liegt ein Erklärungsgrad für die Tatsache, dass die Religiosität Pestalozzis starken

* Siehe Nr. 17.

Schwankungen unterworfen ist. „Ich ging“, gesteht er selber, „zwischen Gefühlen, die mich zur Religion hinzogen, und Urteilen, die mich davon wegführten, den toten Weg meines Zeitalters.“ Pestalozzi war tief religiös in der Periode der „Abendstunde“ (1780), machte aber nachher, nach der schweren wirtschaftlichen Krise, eine schwere religiöse Krise durch, um dann später wieder zur Religiosität der „Abendstunde“ zurückzukehren. In seinem Institute zu Burgdorf muss, wenn wir seinem Schüler und spätem Mitarbeiter Ramsauer glauben dürfen, eine tiefe Religiosität geherrscht haben:

„Pestalozzis Morgen- und Abendgebete hatten eine Innigkeit und Kraft, dass sie jeden Teilnehmer unwillkürlich hinrissen; er betete so innig, las und erklärte die Gellertschen Lieder, ermahnte die Zöglinge jeden einzelnen zum Selbstbeten und sah darauf, dass in den Schlafsälen jeden Abend von einigen Zöglingen die Gebete laut gesprochen wurden. Solche Ermahnungen kamen in Iferten immer seltener vor, und das Lautbeten hörte ganz auf, wie so vieles Gemüthliche.“

Auch der Luzerner Fridolin Kaufmann, der vom luzernischen Erziehungsrate nach Burgdorf gesandt worden war, damit er dort die Methode Pestalozzi erlerne, berichtet an seinen Freund, Erziehungsrat Eduard Pfyffer, unter anderem, dass Pestalozzi seine Zöglinge „mit einem inbrünstigen Gebete“ zum Schläfe vorbereite und fährt dann fort:

„Du solltest einmal bey diesem erbaulichen Schauspiel zugegen seyn und die Kraft des Gebethes dieses Mannes, und den Ernst, mit welchem die Knaben ihm nachsprechen, mitanhören. Ja, mein Teurer! wenn Du der hartnäckigste Gottesleugner wärest, Du würdest Dein Herz nicht meistern, voll Inbrunst würdest Du zu dem Verläugneten mitbethen.“

Machte Pestalozzis Religion auch Schwankungen durch, war sie ihm eine Zeitlang auch nicht mehr Gottesdienst im eigentlichen Sinne des Wortes — das wenigstens blieb sie ihm auch in den schwersten Stunden seiner Krise: unerlässliches Mittel, den Menschen, wenigstens den Durchschnittsmenschen, sittlich gut zu erhalten, das Tierische in ihm zu bändigen.

Mit diesem Schwanken in seinen religiösen Anschauungen mag es auch zusammenhängen, dass Pestalozzi in der für alle Erzie-

hung so wichtigen, eigentlich grundlegenden Frage nach der Natur des Zöglings nicht immer gleich dachte und lehrte. Zu Beginn seines pädagogischen Wirkens stand er noch ganz nahe bei J. J. Rousseaus Auffassung: der Mensch sei von Natur aus gut, stehe also nicht unter den Folgen der vom Christentum gelehrtens Erbsünde; man solle ihn darum nur naturgemäss sich entwickeln lassen, er werde dann schon recht herauskommen; alles Schlimme im Menschen komme nur von aussen, von schlimmen Erziehungseinflüssen her. Aehnlich behauptet Pestalozzi: „Der Mensch ist gut und will das Gute . . . Und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt, auf dem er gut sein wollte.“ — Später allerdings, nachdem er selber vom Schicksal so schwer geschüttelt worden war und von seinen Mitmenschen in so sündhafter Weise im Stiche gelassen worden zu sein vermeinte, schreibt er (im 4. Teil von „L. u. G.“) anders, die Lehre des Christentums von den Folgen der Erbsünde fast noch überbietend:

„Der Mensch ist von Natur, wenn er, sich selbst überlassen, wild aufwächst, trüg, unwissend, unvorsichtig, unbedachtsam, leichtsinnig, leichtgläubig, furchtsam und ohne Grenzen gierig und wird dann noch durch die Gefahren, die seiner Schwäche, und die Hindernisse, die seiner Gierigkeit aufstossen, krumm, verschlagen, heimtückisch, misstrauisch, gewaltsam, verwegen, rachgierig, grausam . . .“ Und weiter: „Das Recht seiner Natur ist sein Bedürfnis, der Grund seines Rechtes ist sein Gelüst, die Grenzen seiner Ansprüche sind seine Trägheit und die Unmöglichkeit, weiteres zu erlangen.“

Man muss sich jetzt fragen: zu welcher dieser grundverschiedenen Auffassungen des einen Meisters, des „Erziehers der Menschheit“, soll sich der Jünger Pestalozzis bekennen?

Diese Veränderlichkeit des Standpunktes in den verschiedenen Abschnitten seines Lebens und Wirkens ist wohl mit ein Grund, warum Pestalozzi bei Vertretern verschiedener Weltanschauungen und verschiedener Interesserrichtungen eines so grossen Ansehens sich erfreut. Wer immer nämlich das grosse Anliegen Pestalozzis zu seinem eigenen macht: dem Volke aus seinem Elend herauszuhelfen — ob er dann

positiv-christlich oder freigläubig ist und gar die Menschheit vom „Geiste der Pfaffheit“ (auch ein Pestalozzi-Wort) glaubt befreien zu müssen; ob er das Heil von der Reform der Familie oder von einer gewissenhafteren Gesetzgebung oder von einer tüchtigern Schulstube erwartet — jeder von diesen findet im Schrifttum Pestalozzis ein paar kräftige Sprüche, die für seinen Standpunkt zeugen, mit denen er also Staat machen kann.

Schon diese Tatsache, dass Pestalozzi zu verschiedenen Zeiten in grundlegenden Fragen der Erziehung eine verschiedene Auffassung vertritt, macht ihm zum Berufe: „Erzieher der Menschheit“ zu sein, ungeeignet.

Pestalozzis Christentum?

In der von Augustin Keller verfassten Inschrift heisst eine Zeile: „Mensch, Christ, Bürger.“

War Pestalozzi ein Christ? Zum voraus sei zugestanden: Pestalozzi lebte durchaus im Sinne der Lehren des christlichen Sittengesetzes, und auch seine Pädagogik ist an diesen Lehren orientiert. In diesem Sinne darf man Pestalozzi einen Christen nennen. Und wenn der Zürcher Pfarrer Lavater bekennt, er habe niemanden getroffen, „in dem der Geist des Erlösers so völlig in Gesinnung, Wort und Tat verherrlicht sei wie in Pestalozzi“ und „Christus habe zu seinen Lebzeiten keinen bessern Jünger gehabt“, so mag dieses Lob in bezug auf die sittliche Strenge Pestalozzischer Lebensweise zutreffen. Der Ausdruck „Geist des Erlösers“ allerdings bedarf einer nähern Untersuchung. Erlöser nämlich im alten christlichen Sinne des Wortes ist Christus für Pestalozzi nicht. Und wenn er von Christus selber noch so schön schreibt, dass er „die Religion in ihrer höchsten persönlichen Ausprägung“ darstelle, so ist ihm bei diesem Worte Christus doch nur der höchste Typus Mensch. Und wenn Pestalozzi von der Lehre Jesu Christi, also vom Christentum, sagt, sie sei „die reinste und edelste aller Lehren“, sie sei „das einzige Mittel, unsere Natur im Innersten ihres

Wesens ihrer wahren Veredlung näher zu bringen“, so ist damit doch nur die natürliche Erhebung der menschlichen Natur gemeint.* An Christus als Erlöser der Menschheit von der Sünde, und darum als Gottessohn, glaubt Pestalozzi nicht. Er fühlt einmal das Bedürfnis, sich gegen den Vorwurf seines Nichtchristentums zu wehren. „Man hat mir Schuld gegeben, ich verleugne Christum. Aber ich verleugne ihn nicht. Ich habe nichts gegen das Christentum. Meine Elementarmethode und ihre Lehrmittel, denke ich, wird das Christentum gebrauchen können. Uebrigens steht von der Dreieinigkeit nichts in der Bibel.“ Die Selbstverteidigung ist, wie man sieht, sehr schwach ausgefallen.

Diese Einstellung zu Christus und zum Christentum macht es begreiflich, dass Pestalozzi auch keine Kirche braucht (zum Zwecke der Bewahrung und Vermittlung der von Christus der Welt geschenkten Werte und Kräfte), und dass er darum auch auf den „Konfessionen“ nichts hält. Dass darum deren Lehren für ihn bloss „Meinungen“, bloss Zankapfelfragen sind, unter denen der Geist des Christentums Schaden leide. Die klassische Stelle aus „L. u. G.“, die von allen Vertretern eines „christlichen“ Indifferentismus immer wieder angerufen wird, sei auch hier zitiert:

„Ich habe keinen Teil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen (gemeint sind die Lehren der Kirchen); aber das, was sie fromm und brav und bieder machen, und was Glück in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei ausser allem Streit, uns allen und für uns alle in unsere Herzen gelegt.“

Und weiter ist es begreiflich, dass Pestalozzi mit den Geistlichen, die eben die Richtigkeit ihrer „Meinungen“ beweisen oder zu beweisen suchen, nicht viel anzufangen weiss. Zwar schreibt er in der ersten Auflage von „L. u. G.“ das schöne Wort, „dass alle Zucht-

* So schreibt er in seinem berühmten Briefe an Nicolovius vom 1. Okt. 1793: „... Von meinen Schicksalen also geführt, halte ich das Christentum für nichts anderes, als für die reinste und edelste Modifikation der Lehre von der Erhebung des Geistes über das Fleisch...“

häuser, Findelhäuser, Festungspläne und Hochgerichte zum Hausglücke der Nationen nicht so viel beitragen wie das stille Wirken eines einzigen Pfarrers." Aber später tritt der *Lehrer* — Glüphi mit Namen — immer selbtherrlicher an die Stelle nicht nur der Mutter Gertrud, sondern auch des *Pfarrers*. Pfarrer Ernst lässt schliesslich im Religionsunterricht nicht nur alle „Zankapfelfragen“ (wir wissen, was damit gemeint ist) weg, sondern er bekommt sogar eine eigentliche Abneigung gegen das Predigen.

Begreiflich auch, dass Pestalozzi auf dem Religions-*Unterrichte* nicht viel hält. Nicht nur aus psychologisch-methodischen Erwägungen heraus nicht, sondern auch nicht wegen seiner grundsätzlichen Einstellung zur Religion. Im Religionsunterricht spricht ja der *Verstand* das erste, wenn auch nicht das entscheidende Wort; bei Pestalozzi aber hat in religiösen Dingen das *Herz* das erste und das letzte Wort.

Das heisst aber nicht, dass Pestalozzi Gegner der religiösen *Erziehung* wäre. Im Gegenteil! Der junge Mensch soll — auch nach Pestalozzi — religiös erzogen werden. Aber nicht durch Unterricht, sondern durch die ihn überall umgebende religiöse Luft und das ihm vorgelebte Tatchristentum. So kann ein Pestalozzi-Kenner,

L. Cordier, mit Recht sagen: „Pestalozzi tritt mit aller Entschiedenheit gegen den Religionsunterricht und für die religiöse Erziehung ein.“

Pestalozzis Weltanschauung oder Religion? Die Akten darüber sind noch nicht geschlossen. Leider fehlt zu dieser Frage von katholischer Seite eine zuverlässige, wissenschaftliche Studie. Dem Schreibenden leuchtet am ehesten ein, was der protestantische Pfarrer Heinrich Hofmann in seinem kürzlich erschienenen Buche: „Die Religion im Leben und Denken Pestalozzis“ Verlag Herbert Lang & Cie., Bern 1944) sagt: „Die Stellung Pestalozzis in der Religionsgeschichte scheint mir die zu sein, dass er eine lebendige Christlichkeit mit Momenten der Aufklärung und des Idealismus der Goethezeit verband.“ Und so wird zutreffen, was ein anderer Pestalozzi-Kenner über die *Religion* Pestalozzis sagt: „Wahre (!) Religion, Religion wie sie *Pestalozzi* auffasste, steht hoch über allem *Dogma* und aller *Kirche*. So ist es zu begreifen, dass Pestalozzi in seinen spätern Jahren Gegner der Kirche wurde, aber dennoch ein eifriger und tiefer Christ (wir wissen, wie dieses Wort zu verstehen ist) blieb. Religion ist Pestalozzi das, was Goethe die Ehrfurcht nennt vor dem, was über uns, in uns, und unter uns ist.“ L. R.

Lehrerin und weibliche Erziehung

Seelenkunde im Dienst der Lebenskunde

Die Aufforderung zu diesem Artikel nahm ich dankbar an. Denn er dient einem Anliegen, das mich und viele Einsichtige unter uns schon lange quält. Wir müssen uns um das heranreifende Jungmädchen zwischen 12 und 16 Jahren mehr kümmern im Sinn einer erleuchteten und ganz klaren Lebenskunde (lies nicht: aufklärend!). Es ist auffallend, wie primitive Völker dieser Zeit die grösste Aufmerksamkeit schenken, während bei Kulturvölkern trotz einer Flut psychologischer und pädagogischer Schriften der junge Mensch in diesem Alter sehr oft sich

selbst und dem Milieu der Strasse überlassen bleibt. Mag man auch Gegengründe ins Feld führen können, so haben doch unsere Institutionen, die sich besonders um diese Altersstufe kümmern wollen, ihre volle Berechtigung und verdienen unsere ganze Unterstützung. (Jugendgruppen, Blauring, kath. Mädchenschutzverband).

Die Lebenskunde soll von grosser Zielklarheit, von tiefem Verstehen und von einer überzeugenden Wärme für die Wahrheit getragen sein. Dazu leistet nun die *S e e l e n k u n d e* einen